Der Allerdurchlauchtigste, Großmächtigste Fürst und Herr, Herr Friedrich August, König in Pohlen ꝛc. des heiligen Römischen Reichs Erz-Marschall und Churfürst zu Sachsen, auch Burggraf zu Magdeburg, hat, auf Christian Friedrich Weygands, Buchhändlers zu Helmstädt, beschehenes unterthänigstes Ansuchen, gnädigst bewilliget, daß er nachgesetzte Bücher, benanntlich:

ꝛc. ꝛc. ꝛc.

als auch

Johann Christoph Stockhausens Sammlung vermischter Briefe 8vo, so viel Theile, als davon herauskommen werden,

unter Höchstgedachter Sr. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. Privilegio drucken lassen und führen möge, dergestalt, daß in Dero Churfürstenthum Sachsen, desselben incorporirten Landen und Stiftern kein Buchhändler noch Drucker oberwehnte Bücher in den nächsten, von unten gesetzten dato an, zehen Jahren, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien und bey dreyßig Rheinischen Goldgülden Strafe, welche denn zur Helfte der Königlichen Renth Cammer, der andere halbe Theil aber ihm, Weyganden, vor allen, weder nachdrucken, noch auch, da dieselben an andern Orten gedrucket wären, darinnen verkauffen und verhandeln, worgegen er mehrgemeldte Bücher fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken, und gut weiß Pappier darzu nehmen zu lassen, auch so oft sie aufgelegt werden, von jedem Druck und Format zwanzig Exemplaria in Sr. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. Ober-Consistorium, ehe sie verkaufft werden, auf seine Kosten, einzuschicken schuldig, und dies

 Privi-

Privilegium Niemanden, ohne Höchstgedachter Sr. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung, zu cediren befugt seyn soll: Gestalt er bey solchem Privilegio auf die bewilligten zehen Jahre geschützet und gehandhabet, auch da diesem jemand zuwider handele, und er um Execution desselben ansuchen würde, solche ins Werk gerichtet und die gesetzte Strafe eingebracht werden soll; Jedoch daß er, und zwar bey Verlust des Privilegii, sowohl von jetziger, als von jeder künftigen neuen Auflage, die gesetzte Anzahl derer Exemplarien richtig liefere. Immittelst, und zu Uhrkund dessen, ist dieser Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und statt desselben, in Sr. Königl. Majestät und Churfürstl. Durchl. Kirchen-Rath und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt, ausgestellet worden, welchen er durch den bestalten Bücher-Inspectorn, Christian Ernst Hauboldten, denen Buchhändlern zu insinuiren, widrigen Falls die Insinuation vor null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dreßden, am 13. Maii, 1754.

(L. S.)

Gottlob Henrich Heydenreich.

Christian Friedrich Teucher.

den Fleschier nur einigermaßen aus seinen Reden kennet, dem wird es lieb seyn, daß auch von ihm einige Briefe erscheinen, die das Herz dieses großen Mannes kenntlich machen. Die Beschreibung von Tribur ist ein so schönes Gemählde, daß ich nicht habe unterlassen können, es mit einzurücken. Die gelehrten Briefe des Bellegarde, die moralischen des Vaumourier, und die kleine Geschichte von der Mahlerey, werden in dieser Sammlung vermuthlich nicht ungelegen kommen. Bellegarde war ein Mann, der viel Witz und eine große Verehrung gegen die Alten hatte, und man kann aus seinem Beyspiele nicht genug lernen, die Alten hochzuschätzen: Die Briefe des Vaumourier verdienten wegen der guten Gedanken bekannter zu seyn. Aus den *Lettres philosophiques sur les Physionomies* und aus den vermischten Werken des Herrn v. Vattel, habe ich nur einige übersetzt; sie sind sehr geistreich, aber sie sind sehr schwer zu übersetzen, und verderben fast allemal in der Uebersetzung: der französische Ausdruck

in

XX. An einen Freund Seite 139
XXI. Geschichte der Mariane 141
XXII. An ein Frauenzimmer, von einigen Begebenheiten 153
XXIII. An die Frau von Sevigny, von dem Grafen von Bussy 167
XXIV. Antwort der Frau von Sevigny 168
XXV. Silvander an Germanen, von der Philosophie in der Liebe 173
XXVI. German an Silvandern, die Antwort 175
XXVII. An ein Frauenzimmer, von Lorchens Charakter 178
XXVIII. An ein Frauenzimmer, von guten Einfällen 185
XXIX. An ein Frauenzimmer, von einigen Charaktern 197
XXX. Von der Physionomie, besonders von der Gesichtsfarbe 202
XXXI. Von der Sprache der Augen 210
XXXII. An Chloen, wider die Liebe 216
XXXIII. Abelards kurze Geschichte, und ein Brief von Heloisen an Abelarden 224
XXXIV. An einen Freund, von den Annehmlichkeiten des Landlebens 247
XXXV. An Carolinen, wegen des Alciphrons und Aristenäts, nebst ein paar übersetzten Briefen aus diesen Schriftstellern 257
XXXVI. An einen Freund, von den Eigenschaften eines wahren Freundes 267
XXXVII. An ein Frauenzimmer, von Voiture 270
XXXVIII. An einen Freund, von eben demselben 273
XXXIX. Von dem Herrn von Fontenelle, über die Liebe in ungleichen Ständen 274
XL. Von eben demselben, wegen einer sinnreichen Schönen 277
XLI. An ein Frauenzimmer, von den Lettres Turques, nebst einem übersetzten Schreiben aus diesen Briefen 279

XLII.

Wenn ich eine Schrift nicht beym ersten Anblicke verstehe, so werfe ich sie weg; *qui non vult intelligi, non debet legi:* Nicht wahr? Vielleicht liegt die Schuld nicht am Dichter, fuhr ich fort, wir bringen oft nicht die rechte Gemüthsbeschaffenheit zu ihm mit, in welcher man ihn lesen muß; was uns das erstemal entgeht, bemerken wir leichter das zweytemal, wenn wir es wieder lesen — Ach ja, sprach **Lorenzo**, und gähnte; machen Sie mich über meinen Geschmack nicht unruhig, fragen Sie nur den **Corilas** und **Ormin**, sie sind auch meiner Meynung: ich lobe mir allemal Picanders Gedichte und Stoppens Fabeln, die ermüden doch einen ehrlichen Leser nicht. Ihre Gesundheit, mein Herr, — wie gefällt Ihnen dieser Wein? Wollen Sie nichts von diesem Kuchen annehmen? Nach einer kurzen Antwort wollte ich noch etwas von dem Meßias sagen: Aber er fieng wieder an so gewaltig zu gähnen, daß ich dieses vor einen heimlichen Befehl ansahe, von der Materie abzubrechen; und ich war schon im Begriff, ihm eine angenehme Ruhe zu wünschen, als mich **Ormin** aufhielt, der neben mir saß. Mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren, sprach

er, daß ich etwas zu ihrem Streite über den Meßias sagen darf: Unverständlich kömmt mir das Gedicht eben nicht vor, aber man muß sich sehr viele Mühe geben, es zu verstehen. Es greift die Seele zu stark an, als daß man nur drey Blätter hinter einander weglesen könnte: Der Dichter hat zu metaphysisch gedacht, und er macht mich schwermüthig, wenn ich mich lange mit ihm beschäftige: ein Poet muß zur Ergezzung gelesen werden, und daher darf er nicht tiefsinnig seyn. Es ist wahr, ich finde Schönheiten, recht grosse Schönheiten in dem Gedichte, aber ich muß diese Empfindung erst durch scharfes Nachsinnen verdienen, da ich sie bey andern Dichtern um einen leichtern Preis haben kann. Darinn bin ich mit Herrn Lorenzo eins, daß mir sein gutes Glas Wein angenehmer ist; und wenn ich auch auf meiner Seite einige Poeten nennen soll, die ich über alles schäzze, so ziehe ich Rosts Schäfererzählungen, oder Gleims Lieder beständig dem Heldengedichte vor, und ich möchte allemal lieber eine einzige Fabel des Gellerts gemacht haben, als der Verfasser der Meßiade seyn. Er hatte kaum so entscheidend gesprochen, als er ein Glas

nahm,

weiter zu thun, als daß ich nach Hause gieng.

Sagen Sie mir, mein Freund, sind diese Leute nicht beynahe jenem Blinden des Brokes gleich, der auf einem güldnen Wagen sitzt, und durch die schönsten Gegenden, durch die blumenreichsten Auen fährt, aber von alle dem nichts empfindet, weil er das Unglück hat, blind zu seyn? Kann man nicht mit Recht von den Verächtern des Meßias sagen:

Sie sind gestraft genug, daß sie ihn nicht verstehn?

Ich weiß nicht, ob es mehr zu den Vorzügen des Gedichtes, oder zur Erniedrigung der Menschen gereichet, daß es nicht allen gefällt: Der Tadel gewisser Leute ist einem Lobe gleich zu schätzen, so wie uns gewisse Leute tadeln, wenn sie uns loben.

Wenn erst dein Lied der Narren Lob erhält,
So ist es Zeit es auszustreichen.

Aber bey alle dem muß ich Ihnen doch bekennen, daß mich das Gedicht, so oft ich es lese, wehmüthig macht. Ich kann ohnmöglich meine Thränen zurückhalten, wenn der Dichter weinet, und er weinet oft; ich werde recht empfind-

On peut dire à bon droit, que le Siècle est barbare,
Dès qu'envers les Savans ce Siècle est trop avare.

— — — — — — —

Mais puis-je, sans trahir les cendres de mes Maîtres,
Digérer les affronts qu'on fait aux Belles-Lettres?

In Engelland oder in Frankreich würde man die Muse des Herrn Klopstocks besser zu schätzen wissen! Doch ein grosser Monarch in Norden hat sie seines Schutzes gewürdiget, der die schöne Ode verdienet, die ihm der Dichter zugeeignet hat. Aber wieder auf die Beurtheilungen zu kommen, so halte ich sie gröstentheils für allzufrühzeitig, ehe wir nicht das ganze Gedicht haben. Was sollen wir jetzt schon von Fehlern des Gedichtes sagen? Sie sind ein allzuguter Philosoph, als daß Sie nicht wissen sollten, daß ein Fehler im Theile eine Vollkommenheit im Ganzen werden könne. Ich bin für das Schicksal des Abadonna unbesorgt; es ist jetzt noch in der Gewalt des Dichters, und er wird sie zu unserer Zufriedenheit gewiß nicht mißbrauchen.

Die

wissen von langer Zeit her, daß mir alles, was Ihnen angehöret, recht sehr am Herzen liegt, und ich habe mir das Verdienst unmöglich können nehmen lassen, Ihnen über den Tod eines so glücklichen Hundes das erste Compliment zu machen. Seit Ihrer Abwesenheit hat das arme Thier getrauert, und ist endlich gestern zwischen fünf und sechs Uhr gestorben. Ich kann Ihnen die Ursache davon nicht eigentlich schreiben; vielleicht hat er sich über Ihre Abwesenheit zu Tode gegrämet, vielleicht ist er vor Alter gestorben, denn ich habe ihn schon wenigstens acht Jahre in Ihrem Hause gekannt, vielleicht hat er auch am unrechten Orte naschen wollen, und hat Gift gekriegt. Ich hätte gewiß alles zur Erhaltung dieses theuren Hundes gewagt, wenn ich von Ihren Bedienten eher Nachricht davon bekommen hätte; denn ich weiß gewiß, daß ich mir durch diesen Liebesdienst mehr bey Ihnen geholfen hätte, als durch alle Schmeicheleyen, die ich Ihnen bisher vorgesagt habe. Im Vertrauen, Mademoiselle, ich tröste mich über diesen Unfall so ziemlich, weil ich etwas dabey gewinne: Wissen Sie sich noch der Stunden zu besinnen, da ich so geschäftig war, Ihnen

Armuth, der Schmerz und die Ungemächlichkeit den gemeinen Seelen einflössen, die gegen die wahre Vollkommenheit ihrer Seele empfindlich nichts schätzbarers kennen, als Handlungen auszuüben, die einem Wesen von vortreflicher Natur anständig sind, und welche z. E. urtheilen, daß sein Leben für das Vaterland aufopfern, einem Freunde wohl thun, einem Dürftigen helfen, Handlungen von dieser Art sind; solche Personen sind **großmüthig**, **uneigennützig**, ihre Empfindungen sind **schön**, **groß**, **ädel**. Aber Sie sehen doch indessen, gnädiges Fräulein, daß sie im Grunde von der Eigenliebe herkommen, von der Liebe, die uns die Vollkommenheit unsers Wesens suchen läßt. Das Vergnügen, das man aus einer großmüthigen Handlung schöpfet, ist davon gewiß ein Beweis. Wenn ein großmüthiger Mensch eine solche Handlung für seine Vollkommenheit nicht anständig hielte, so würde er sie nicht ausüben: Aber wenn er eben diese Vollkommenheit nicht liebte, was für ein Vergnügen würde er doch wohl darinn finden, sie zu vermehren, und das zu thun, was derselben werth ist? Und wenn er sich nicht selber liebte, warum sollte ihm seine Vollkommenheit angenehm seyn? Es

das Leben seines Freundes ihm nicht so kostbar ist, als sein eigenes. Indessen so würde er doch diesen Freund nicht umkommen lassen, um Sie zu retten, selbst in dem Augenblicke, da er sich nicht bedenken würde, für Sie selber zu sterben. Woher kömmt dieses? Scheinet es nicht, daß der, welcher das Grössere giebt, auch das Geringere geben würde? Es kömmt daher, weil er durch die Aufopferung seines Freundes eine Ungerechtigkeit begehen würde, indem er gar kein Recht auf sein Leben hat; er könnte sich nicht mehr schmeicheln, eine lobwürdige und großmüthige Handlung zu thun, und Ihre Hochachtung zu verdienen. Aber wenn er eine gänzliche Absonderung von sich selber machte, indem er bereit ist für seine Liebste zu sterben, wenn es nur auf sie allein ankäme, so würde er sie in jedem Falle und um jeden Preis zu retten suchen; genug, wenn er nur dem einzigen Gegenstande seiner Liebe dienete, so würde er sich wenig um die Billigkeit und Anständigkeit der Mittel bekümmern.

Wenn ich zeige, daß die großmüthigsten Empfindungen, die uneigennützigsten Handlungen, im Grunde von der Selbstliebe eines jeden entstehen;

als ob mir einige trunkne Weibsbilder nach-eilten.

Kaum hatte ich die Gartenthüre hinter mir zugeschlagen; als ich zur rechten Hand derselben eine Weibsperson inne ward, welche eine ziemliche Heerde zusammen gekuppelter Mopshunde aus einer Hütte heraus ließ. Ganz gewiß sind die Liebhaberinnen dieser artigen Geschöpfe angekommen, sagte meine Führerinn. Dieses Weib, fuhr sie fort, welches sie mit Vergnügen wartet, heißt Unwissenheit. Sie hat über dieses die Aufsicht über ein Dutzend indianische Vögel, über etliche Affen, und über einige ausserordentliche verliebte Leute, welche bey dem Zeitvertreibe in Pflicht stehen, in allen Frauenzimmergesellschaften zu seufzen. Es ist wahr, daß sich einige von deinem Geschlechte dieser Zeitverkürzungen sehr mäßig zu bedienen wissen, und derentwegen dürfte man so viel Unkosten nicht anwenden. Andere hingegen sind etwas erhitzter dabey. Ich will jetzt nur von diesen Hunden reden. Es giebt Väter und Liebhaber, sonderlich aber eine ansehnliche Menge Ehemänner, welche die größte Ursache haben, über die artigen Thiere eifersüchtig zu seyn. Dieser hier, mit dem blauen Hals-

bande,

umarmet haben mit der Beschwörung, daß sie eins dem andern zum Troste ihres Lebens dienen mögen.

Dreyzehnter Brief.

Des

Grafen von Bussy

an die Frau von Sevigny *).

Sie sind schwach Madame, weil man Sie zu Schwachheit erzogen hat. Wären Sie in dem Gedanken ernähret worden, daß Ihre Ehre darinn bestünde, Männer zu tödten, wie man Sie in demjenigen ernähret hat, sie nur nicht zu lieben; so bin ich versichert, daß Sie eben so tapfer, wie eine Amazoninn seyn würden. Aber mit alle dem hat doch das Frauenzimmer bey Gelegenheiten eben so gut Unerschrockenheit, wie die Mannspersonen; und wenn Sie in Ihre Herzhaftigkeit ein Mißtrauen setzen, so kömmt es nur daher, weil Sie das

*) Lett. 175.

dammen sie schon, wenn sie nur muthmassen, daß wir sie begehen könnten. Es scheint, daß unser Geschlecht selbst dadurch noch glücklicher sey, als das männliche, weil viele von uns zum wenigsten durch die Furcht vor der äusserlichen Schande von Vergehungen zurückgehalten werden, wenn die Personen des andern Geschlechts sich, ohne die geringste Scheu vor einer Schande, ihren Ausschweifungen überlassen. Allein wie gefährlich wird uns nicht auch ihre Unverschämtheit! So schnell sie sind, uns zu verurtheilen, so wenig überlegen sie, daß es oft nur ihren Nachstellungen zuzuschreiben ist, wenn eine Person unsers Geschlechtes ihren Pflichten ungetreu wird. Wenn sie uns am meisten zu verehren scheinen, sind sie unsre größten Feinde. Was haben sie nicht alles erfunden, um uns so weit zu bringen, daß sie uns hassen und verabscheuen können? Lobsprüche, Liebkosungen, Schmeicheleyen, Klagen, Seufzer; kurz die Künste des Lasters sind nicht zu zählen, die es braucht, um uns unsern größten Reichthum zu entwenden. Sie sollten sich selbst alle Mühe geben, uns bey der Tugend zu erhalten, weil uns die Natur für sie erschaffen hat;

aber

müthigen Gefährten des Lebens vereinigt zu seyn, der dich liebt, weil er dich hochachtet, der dir sein Herz giebt, nicht so wohl darum, weil du einige Reizungen besitzest, sondern weil du tugendhaft und unschuldig bist; so selten ist dieses Glücke auch. Das kömmt daher, weil die Redlichkeit und Großmuth unter dem männlichen Geschlechte so seltne Tugenden sind. Man liebt und heyrathet in der Welt, nicht um die Freuden zu erlangen, welche aus einer gemeinschaftlichen Freundschaft, Gutherzigkeit, Dienstfertigkeit und Großmuth und Zärtlichkeit herfliessen; man schließt Ehen, um reicher oder vornehmer zu werden, als man ist. Aber das sind die Güter nicht, die du in einer glücklichen Ehe suchen sollst. Die wahre Glückseligkeit liebt die Stille, und haßt das Geräusche. Die Tugend hat alles, was sie sich wünschen kann, wenn sie sich einer andern Tugend mittheilen kann. Es werden sich Personen finden, welche sich um dein Herz Mühe geben; alsdann, mein Kind, bist du in der größten Gefahr. Laß dein Herz ja von keinem äusserlichen Scheine verführt werden, und sage es dir immer vor, daß du nicht glücklich seyn kannst, wenn du

nichts

und deiner Liebe zu mir dieses letzte Lob zu geben. Dieser fröliche Gedanke macht mir mein Ende, wo nicht ganz ruhig, doch zum wenigsten nicht so schwer und schrecklich, als es mir sonst gewesen seyn würde.

Du wirst tausend Thränen vergiessen, meine zärtliche Tochter, und ach! wie viel hat sich mein Herz nicht Gewalt anthun müssen, alles dieses zu schreiben! Mein Leben ist nach dem Absterben des zärtlichen Mannes nichts als ein langwieriger Tod gewesen. Die heimliche Krankheit, die meinen Leib ohne Hülfe nach und nach ausgetrocknet hat, hat mir nicht einmal den Genuß der unschuldigen Ergetzlichkeiten dieses Lebens zugelassen. Ich habe kein andres Vergnügen gehabt, als die Freude, dich zu erziehen, und seitdem du in dem Hause unsrer großmüthigen Freundinn bist, Briefe von ihr und von dir zu erhalten. Dein Frühling wird vergehen, dein Sommer wird kommen, und vergehen, du wirst alt werden, und alsdann wird Tugend und Religion selbst in den Augen der Welt deine verlohrnen Reizungen ersetzen, wenn du diese beyden Vollkommenheiten aus deiner Jugend mit in das Alter herüber ge-

ner andern Person gefallen hat, und das Sie bewogen, ihre Freundinn zu seyn.

Die Liebe gegen leblose Geschöpfe ist nichts anders als eine Bereitwilligkeit der Seele, daraus Vergnügen zu schöpfen. Sie können alle Tage beobachten, daß Sie etwas Lebloses lieben, sobald Sie darinn etwas bemerken, das Ihnen Vergnügen giebt, oder das Sie dazu für fähig halten. So sagen Sie z. E. ich liebe die Musik, weil Sie bey einem Concert Vergnügen empfinden.

Aus diesen zwo Arten von Liebe ist diejenige zusammengesezt, die zu gleicher Zeit so sehr gefürchtet und so sehr gepriesen wird, dieses reizende Band der zwey Geschlechter; diese Empfindung, welche Sie, ohne es zu wollen, so leicht verursachen.

Sie verwundern sich ohne Zweifel über das, was ich Ihnen da sage; Sie vermuthen wohl nicht so geliebet zu werden, wie man die leblosen Dinge liebet. Machen Sie sich keine Sorge, gnädiges Fräulein! diese lezte Gattung von Liebe wird nur allezeit den geringsten Theil an den Empfindungen haben, welche Sie einflössen. Aber sie darf doch auch nicht ganz davon ausge-

schlossen

Aber so bald er sich darinn ziemlich festgesetzt siehet, so enthüllet er sich nach und nach, so entwickelt er seine ganze Macht, so läßt er alle seine Rechte gelten. Ein Liebhaber kann nicht gar lange ohne Gegenliebe verliebt seyn, und wenn er sie denn erhält, so will er auch die Früchte davon einsammlen; bittere Früchte, wenn sie unrechtmäßig sind, und die sich bald in Gift verwandeln! Oder findet er ja einen hartnäckigen Widerstand, so quälet, so beklaget er sich; der Verdruß, die Verzweiflung, der Haß treten an die Stelle der Liebe. Einen solchen Ausgang nehmen Empfindungen, die in ihrem Ursprunge so fein waren.

Es ist ganz etwas anders, wenn man eine freye Person liebet. Wenn die Umstände einem Liebhaber nicht erlauben, seine Liebe durch eine glückliche und rechtmäßige Vereinigung alsbald zu krönen, so wartet er die Zeit seines Glückes geduldig ab. Damit zufrieden, was eine tugendhafte Liebste ihm einwilligen kann, erlaubt er sich selber nicht, nach etwas mehr zu streben. Woher hat er so viele Mäßigung? Ist die Liebe bey ihm etwa ohne Begierden? Nein, sonder Zweifel. Aber die angenehme Hoffnung dienet

ihm

ihm statt der Wirklichkeit; die Tugend, welche sich vollkommen mit seiner Zärtlichkeit verträgt, unterstützet, stärket und ermuntert ihn; er macht sich ein Verdienst aus seiner feinen Zärtlichkeit und Beständigkeit; und er könnte ungehindert so in seinem ganzen Leben denken, wenn ihm nur die Hoffnung niemals geraubet wird.

Ich will mit einer Betrachtung schliessen, gnädiges Fräulein, die Ihnen ohne Zweifel gefallen wird. Die Vortheile der Tugend lassen sich überall bemerken, aber sie sind besonders in der Liebe sehr kostbar und sehr empfindlich. Diese bezaubernde Leydenschaft ist ein Geschenk des Schöpfers: lassen Sie uns jene Milzsüchtigen verachten, die sie gerne verbannen möchten! Aber lassen Sie uns die Philosophen anhören, die uns anrathen, sie allemal durch die Weisheit zu regieren. Unter dieser angenehmen Führerinn wird sie uns durch köstliche Wege zu dem Aufenthalt der Vergnügungen bringen. Weit gefehlt, daß die Tugend eine Feindinn der wahren Vergnügungen seyn sollte, so ist sie vielmehr eine kluge Haushälterinn derselben. Sie verdammet nur die Mißbräuche, und ihre Maximen

Sie sich indessen mit dieser Entschuldigung nicht befriedigen wollen, gnädiges Fräulein, so will ich einmal eine critische Miene annehmen. Die Ode auf die Einsamkeit gefällt mir gar nicht; man siehet es wohl, daß Ihnen hier die Natur ihre Hülfe versagt hat, etwas zu loben, dazu Sie nicht bestimmt sind: Das Lob der Freundschaft ist Ihnen zur Vergeltung desto besser ausgefallen. Die vier anakreontische Oden sind auch gut; aber ich dächte, die zwey Leichengedichte liessen Sie weg: Es scheinet, daß Sie hier mehr aus Pflicht, als aus Affect gedichtet haben. Die Satyre auf den Petitmaitre ist unverbesserlich, und ich hoffe, es wird sich keiner von diesen Herren so leicht vor Ihnen sehen lassen, wenn er Ihre Satyre gelesen hat, und sich nicht bekehren kann. Die Morgengedanken aus dem Psalm würden vielleicht Ihrem Herrn Pfarrer am besten gefallen, wenn Sie ihm diese Stücke zeigten, und vielleicht hielte er Ihnen auf die andern, die Einsamkeit noch ausgenommen, eine kleine Strafpredigt. Sie gefallen auch mir bis auf die drey letzten Strophen, die, wenn meine Empfindung richtig ist, etwas zu matt gerathen sind. In einem so hüb-

 schen

zustellen. Der alte Herzog von Lothringen hatte sie heyrathen wollen, und sie hatte die Erhebung zu diesem Range ausgeschlagen, weil sie auf Unkosten ihres Herzens hätte geschehen müssen, und weil sie auch ausserdem befürchtete, daß sie sich nicht darinn erhalten könnte. Jedermann hatte ihre Klugheit und Bescheidenheit gelobet; und der Herr von Lasse, welcher sterblich in sie verliebt war, fieng sogleich an, ihr einen Heyrathsantrag zu thun; allein er verwunderte sich sehr, als sie ihn sittsam ausschlug: Sie war viel zu keusch, als daß man ein anderes Mittel hätte ersinnen können, bey ihr glücklich zu werden, und der Herr von Lasse gerieth also dadurch in eine grosse Verlegenheit: Wie, Mademoiselle, sagte er einst zu ihr, Sie wollen mich nicht? Mißfällt Ihnen etwa meine Person? Sind Sie mit meinen Glücksumständen nicht zufrieden? Es kömmt hier nicht auf Staatsursachen noch Klugheitsgründe an, ich bin ein Edelmann, und kein Fürst; und ausserdem, daß Ihre Verdienste das ersetzen, was Ihrem Stande fehlen möchte, so ist auch der Stand einer Frau keine so nothwendige Sache; es giebt viele Herzoge, Pairs und Marschälle von Frankreich, welche aus keinem bessern Hause, als

Sie

und starb vor Liebe für den undankbarsten unter allen Mannspersonen. Der Marquis erhielt diese Nachricht zu einer Zeit, da er am wenigsten daran gedachte; die Gewissensvorwürfe, die er hatte, an dem Tode einer so tugendhaften Frau Schuld zu seyn, erweckten alle seine vorige Zärtlichkeit für sie, und stürzten ihn in Verzweiflung. Er verschloß sich in ein Kloster und wollte den Mönchsstand ergreifen: Aber wie die heftigen Leydenschaften von keiner Dauer sind, so wußte er sich auch zu trösten, und kam ganz schön und prächtig wieder an den Hof zurück, wo er die natürliche Tochter des Prinzen heyrathete. Man sagt nicht, wer ihre Mutter sey; aber jedermann glaubt, daß es die Frau Gräfinn von **Mare** ist, eine Tochter des Marschalls von **Grance**, und ich verweise Sie, wegen ihres Geschlechtregisters an den Grafen von **Bussy**, welcher die Liebeshändel des Prinzen und der Frau von **Mare** beschrieben hat. Sehen Sie, Madame, das ist alles, was ich davon weiß, und eben diese Brüderschaft, obgleich von der linken Seite, macht auch, daß der Marquis von **Lasse** sich mit dem Herrn Herzoge vergnüget, und daß ihn die Frau Herzoginn im Verdacht hat, als ob

kannt, und ihn losgesprochen wieder nach seiner Pfarre zu Blaignac zurückgeschickt. Dieses ansehnliche Gerichte würde dem Lächerlichen eines solchen Verfahrens entgangen seyn, wenn es sich über die Hexenmaterien nach der Maxime des Parlaments zu Paris gerichtet hätte; aber diese Herren halten sich hier von selbst für geschickt genug, und wollen von andern kein Muster nehmen. Wie man sagt, so wird man ihnen einen wichtigen Proceß übergeben, welcher schon bey vielen Gerichten anhängig gewesen ist, und über welchen sie den letzten Spruch thun sollen. Ich weiß nicht, ob Sie in Paris haben davon sprechen hören: Doch, dem sey wie ihm wolle; wie mir der Fall sehr ausserordentlich vorkömmt, so will ich ihn immer auf gerade wohl erzählen. Eine Nonne hatte sich in einen Cavalier verliebt, der ihr seine Angelegenheiten vor dem Gitter entdecket, und entschloß sich über die Mauern des Klosters zu springen, um sich in seine Arme zu werfen. Die Liebe ist, wie man sagt, unter dem Schleyer eben so heftig, als unter der Mönchskutte; das heilige Mädchen suchte also alle Mittel, die sie nur erdenken konnte, um sich in Freyheit zu setzen.

sete eben zu Mittage mit drey oder vier Herren. Der Gasconier trat, ohne sich melden zu lassen, in das Speisezimmer, mit der Frechheit, die nur die gasconische Luft einflößet, und mit einem Accent, der sein Vaterland nicht verleugnete. Er gieng nach dem Tische zu, und sagte ganz laut, meine Herren, mit ihrer Erlaubniß, wer von ihnen ist Colbert? Ich bin es, mein Herr, versetzte Herr Colbert, was ist zu ihren Diensten? Ey nicht gar viel, sagte der andere, nur ein kleiner Befehl vom König, mir fünfhundert Thaler zu zahlen. Herr Colbert, welcher aufgeräumt war sich zu ergetzen, bat den Gasconier sich bey Tische zu setzen, ließ ihm ein Couvert geben, und versprach ihm, seine Abfertigung sogleich nach dem Essen zu besorgen. Der Gasconier nahm das Anerbieten ohne Complimenten an, und aß vor vier Personen, worauf Herr Colbert einen von seinen Rechnungsverwaltern kommen ließ, der den Herrn Officier nach der Expeditionsstube brachte, wo man ihm hundert Pistolen zahlete; und als er sagte, daß er hundert und funfzig haben müste, antwortete ihm der Rechnungsverwalter: ganz recht, aber funfzig werden für ihr Mittagsessen

pen, und mit Klapperwerk, er hat nichts Männliches, nichts Wesentliches. Die Aehnlichkeit gewisser Töne ist seine liebste Belustigung; er freuet sich, wenn er mit Worten spielen kann. Er war vor diesem überaus Mode. Sehen Sie den größten Theil der ältern Dichter an, so werden Sie ihn überall wahrnehmen. Doch er findet sich auch noch genug in etlichen von den neuern. Er hatte sich allenthalben einzudringen gewußt, und war so gar bis auf die Kanzeln gestiegen. Was war ehedessen schöner, niedlicher, sinnreicher, als wenn man den Vortrag seiner Rede in ein Wortspiel einzukleiden wußte. Das Meisterstück war vollkommen, wenn es sich noch dazu reimete. Haben Sie Postillen, da werden Sie diese Herrlichkeiten genug antreffen.

Ein wirklich sinnreicher Gedanke bleibt in allen Sprachen sinnreich. Man findet ihn in allen Ländern schön, und er läßt sich in alle Mundarten übersetzen, ohne von seinem Salze etwas zu verlieren. Aber die falsche Scharfsinnigkeit, welche aus der gleichlautenden Tönung verschiedener Wörter entstehet, schränket sich blos in einen gewissen Platz ein. Man ist unvermögend, die Feinheit derselben,

hundert und fünf und sechzigmal herumwelzen müssen, bevor sie auf den vorigen Punkt käme, weil ihre Laufbahn länger wäre. Nun habe ich zwar einmal gehört, daß unser Kalender nicht ganz richtig seyn soll, aber der Unterschied kann doch nicht sehr beträchtlich seyn.

Für mein Theil, mein Fräulein, ich halte dafür, daß die Veränderungen in den Witterungen von undenklichen Zeiten eben dieselben gewesen sind, als jetzo. Ich habe eine alte Dame gesprochen, welche sich erinnert, daß es in ihrer Jugend manchmal im May und Junius eben so kalt gewesen, als es nun ist. Das hat aber wieder verändert.

Unsre Einbildung ist Schuld an unserm Vorurtheil. Wir waren jünger, wir ergetzten uns, wenn es schönes Wetter war, die Erinnerung davon bleibt in unserem Gedächtnisse kleben; wir haben die Augenblicke vergessen, die wir mißvergnügt zugebracht haben. Daher scheinet es uns, daß damals bessere Zeiten waren. Hören Sie nur alte Leute reden, sie werden Ihnen immer sagen: Zu meiner Zeit war man gegen das Frauenzimmer gefällig, da konnte man noch hier oder da einen Kuß erbeuten; jetzt küssen sie

nicht.

die Zahl der Competenten ist groß, und deswegen mag ich nicht anhalten; man muß seine Gemeine nicht um des Zeitlichen willen verlassen; ich habe zwar einen Patron, der viel thun kann; er ist auch mit meinen Predigten, ohne Schmeicheley, sehr wohl zufrieden; er hörte mich noch vorgestern predigen, ich stellte eben vor — Am vorigen Sonntage handelte ich von — Wie gefällt Ihnen dieses Thema, das ich neulich auf Mariä Heimsuchungsfeste vortrug — Mir ward ganz angst, daß der Mann nicht seinen ganzen Jahrgang auspackte, und ich wollte es lieber noch einmal wagen, mit der Amtmanninn zu reden; allein seine Dienstfertigkeit ließ darum nicht weniger nach, er rückte mit seinem Thema immer näher an mich, und ich sagte aus Gefälligkeit zu allem ja, sehr schön — der Himmel weiß, worauf es paßte, denn ich dachte längst an etwas anders. Indem fieng das Fräulein von D. die lächerliche Historie von dem Gespenste an, das ihrer seligen Mama drey Tage vor ihrem Ende erschienen, und wir waren schon ganz in der Geisterwelt vertiefet, als man die Frau C** meldete. Sie hatte kaum ihren Platz in dem Zimmer

keit darinn; und die Augen bestimmen einigermassen den Grad derselben, ich will sagen, die Mäßigung oder die Ausschweifung.

Wenn man nur ein wenig auf die Grundtheile nachgeforschet hat, woraus wir zusammengesetzt sind, so weiß man, daß die Säfte, indem sie in unserm Leibe und in unserm Fleische ihren Kreislauf halten, selbst das Aeussere der Kanäle, wodurch sie fliessen, mit dem Elemente färben, das in ihnen die Oberherrschaft hat; es sey nun, daß unsere durchsichtige Haut es sehen läßt, was es ist; oder daß durch das Laufen und Zurücklaufen nach und nach etwas Gefärbtes an der Haut sitzen bleibt, welches durch den Schein der Farbe uns ihre Natur anzeigt. Nun aber giebt es unter diesen Säften lebhafte und träge, rothe und dunkelblasse, es giebt gelbe und grüne, ja sogar schwarze. Ein jeder kann bemerket haben, daß die rothen, frischen Gesichter nicht traurig sind, und daß die bleichgelben Gesichter nicht lustig sind. Wer weiß nicht, daß die Lebhaftigkeit der Leute, die viel Farbe haben, groß seyn kann, aber daß sie nicht dauerhaft ist; daß die Lebhaftigkeit der blassen Leute kein Ende hat? Wenn man mir zuweilen ge-

dazu hat, so darf man doch nicht sagen, daß auch die Handlungen und wirkliche Folgen davon seyen. Ich glaube, daß man dem Eindruck nicht genug vorbauen kann, welchen meine Betrachtung machen möchte, aus Furcht, daß man sie etwa mißbrauche. Sie, mein Herr, thun es gewiß nicht. Ich kenne so viel unrichtige, unordentliche und schwermüthige Geister, welchen diese Unterscheidungen nicht deutlich in die Augen leuchten werden, und meine Furcht ist also darüber zu entschuldigen, was ich so ungerne sehen würde, wenn es geschähe. Leben Sie wohl.

Ein und dreyßigster Brief *).

Ich habe Ihnen so viel von den Augen zu sagen, mein Herr, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Hier ist der Fall, da man sich über seinen Ueberfluß beklagen muß, daß er uns arm macht. Jedermann sagt, oder hat geschrieben, daß die Augen der Spiegel der Seele wären; und diese Erklärung, die sich so gut zu meinem Vorwurf schickt, macht Ihnen viel Ehre.

*) Lettres Philosophiques etc. XXXIII.

desselben noch sagen werde. Ich glaube wohl, daß Sie gar nicht wissen, wie Sie mit mir daran sind. Sie werden aber alles verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich ein Philosoph geworden bin. Sie wissen schon, daß mir dieser Name die Verbindlichkeit auflegt, alles zu vermeiden, was unphilosophische Köpfe, und insonderheit Frauenzimmer, artig oder galant nennen.

Ich habe bey dem ietzigen schlimmen Wetter, da ich auf dem Lande bin, vor langer Weile den Weltweisen des vorigen Jahrhunderts hervorgesucht, über dessen Moral wir so oft mit einander gelacht haben. Wir haben dieses schwer zu verantworten, meine gute Chloe! Es mag so lächerlich seyn, wie es will, wenn er uns vor der Schönheit so ängstlich warnet, als ob er einen Menschen zurück halten wollte, der sich ins Wasser stürzen will, und wenn er uns um alles in der Welt, ja um unsre eigene Wohlfarth bittet, nicht zu lieben: Dieses alles hindert gar nicht, daß er nicht Recht haben sollte. Ich habe seine Gründe überlegt, und von dem Augenblicke an mich entschlossen, schöne Chloe, Sie nicht mehr zu lieben. Denn lieber will

von euch Briefe zu empfangen, ohne ein Wunder des Glücks abzuwarten. Dieses ist die einzige Freude, deren ich in eurer Abwesenheit fähig bin, dieses ist die Freude, die selbst den Seneka rührte (den ihr mich lesen lasset), so ein grosser Weltweiser er auch war, wann er von seinem Lucil Briefe empfieng. In der Erwartung, daß ihr mir bald ein ähnliches Vergnügen macht, beschäftige ich mich mit der Betrachtung eures Bildes; ich achte es nicht, wenn ich euch sehe, eure Abwesenheit aber macht es mir nur angenehmer. Allein, wenn ein blosses Gemählde so viel Vergnügen macht, was müssen die Briefe nicht für Freude erwecken, sie, welche das Feuer unserer Begierden erwecken und unterhalten. Eine so unschuldige Belustigung ist uns nicht untersagt: Laßt uns durch unsere Saumseligkeit nicht noch den einzigen Trost verlieren, der uns noch übrig geblieben ist. Ich werde in euren Briefen lesen, daß ihr mein Gemahl seyd, und in den meinigen werde ich mit euch als eure Frau reden; denn ohngeachtet eures Unglücks, werdet ihr mir dennoch alles seyn. Die Briefe sind bloß zum Trost derjenigen Personen erfunden worden, die so eingeschlossen

leben

man vor Mittel übrig, sich in Acht zu nehmen, daß man von eurer Art, von eurem Verstande, von eurem lebhaften Witze, von euren spielenden Augen und von der Annehmlichkeit eures Umganges nicht sollte gerühret werden? Euer ganzes Wesen erhebt euch. Ihr seyd ganz unterschieden von denen Gelehrten, welche ausser der Kunst zu gefallen, alles wissen: Die Wissenschaft selbst ist bey euch liebenswürdig, und erwecket ein Verlangen, sie auch zu besitzen. Mit was für leichter Mühe verfertiget ihr nicht die schönsten Gedichte? Kein Mensch scherzet so wie ihr: Es ist niemand in der Welt, der so angenehm schmeicheln kann als ihr: Diese artige Rose soll der Nachwelt ein Beyspiel und ein Muster davon seyn. Alles was von euch kömmt, bis auf die kleinsten Lieder, ist voller Reiz. Wie viel Nebenbuhlerinnen machten mir nicht diese Artigkeiten? Wie viele habe ich nicht selbst gekannt, die sich aus blosser Eigenliebe nach einem einzigen eurer Besuche einbildeten, sie wären die Schönen, die ihr besänget? Aber wo sind die Zeiten, von denen ich rede? Ich beweine jetzo meinen Liebhaber, und meine entflohene Freude. Ihr, die ihr ehemals auf mein Glück eifersüchtig gewesen seyd, ver-

neh-

auf mich selbst, daß ich sie nicht eher gelesen habe. Eine angenehme Türkinn kommt nach Frankreich, und schreibt an ihre zurückgebliebene Schwester: Die Briefe enthalten lauter kurze Schilderungen und Urtheile über die Sitten und Charaktere der französischen Nation; es ist die schönste Satyre über das Lächerliche dieses Volks, womit es auch Deutschland guten Theils versorget; und die Satyre gefällt besonders, weil sie mit so vieler Unschuld vorgetragen wird. Im zweyten Theile wechselt der Secretär der türkischen Gesandschaft zu Paris mit seinen Freunden ähnliche Briefe. Sind Sie nicht neugierig zu wissen, Mademoiselle, wie Rosalide (so heißt die schöne Türkinn) nach Paris gekommen ist? Vielleicht mit dem Secretär oder Abgesandten, werden Sie denken: Nein, diese haben nichts mit ihr zu thun. Sie hat uns einen Brief ihres Liebhabers aufbehalten, der die ganze Begebenheit erzählet. Hier haben Sie den kleinen Roman:

Schreiben des Grafen Mazaro an den Marquis Piniani zu Venedig.

Du weißt, mein lieber Vetter, daß ein unglückliches Duell mich nöthigte, mein Vaterland

zu

sendmal stärker war, als alle Ueberlegungen, und der ich würde vergebens widerstanden haben. Sobald es Tag war, gieng ich in den Garten; ich wollte mich auf eine Bank setzen, worauf sie sich am vorigen Abend gesetzt hatte; ich blickte alle Stellen an, wo sie gegangen war. Wie ward mir zu Muthe! Nein, es ist unmöglich das auszudrücken, was ich empfand, als eine von ihren Sklavinnen mich aus meiner Tiefsinnigkeit störte, und mir sagte, daß ich ihr Blumen bringen sollte. Mit welchem Eifer gieng ich nicht hin, sie zu brechen! Mit welcher Bewegung überbrachte ich sie nicht! Wie glänzend kam mir nicht damals die Bedienung vor, wozu mich die Sklaverey verband, und wie schön zieret die Liebe nicht alles, was sie ihrem Gegenstande näher bringt! Sie war noch im Bette, sie streckte ihre schönen Arme heraus, um diese Blumen zu theilen und auszusuchen, und in der Bewegung, die sie machte, glaubte ich mit diesen Armen alle Annehmlichkeiten, alle Liebesgötter, alle Reizungen der Natur erscheinen zu sehen. Ihr Vater hatte ihr gesagt, daß ich auf verschiedenen Instrumenten spielte, sie ließ mich merken, daß sie wünschte,

mich

mich zu hören; ich näherte mich einem Clavecin; nachdem ich einige italiänische Arien voraus gespielt hatte, so sang ich, und bediente mich solcher Worte, die ein grosses Verhältniß auf meinen Zustand hatten; es kam mir vor, als ob sie mich mit einer gewissen Aufmerksamkeit anhörte, die nicht blos von dem Vergnügen des Ohrs herrührete. Was soll ich dir sagen, mein lieber Vetter? Diesen kostbaren Augenblicken folgten tausend andere; es vergieng kein Tag mehr, daß ich sie nicht sahe, und daß ich nicht über zwo oder drey Stunden bey ihr blieb: Aber ohngeachtet aller Liebe, wovon ich brante, war ich furchtsam, zerstreuet, allezeit verwirrt, wann ich mit ihr sprach; und ich würde es niemals gewagt haben, mich zu erklären, wenn mir der günstige Zufall nicht einen Dollmetscher verschaft hätte, dessen ich mich gar nicht vermuthete.

Ich hatte zum Zeitvertreib Vögel aufgezogen, und sie einige Arien wiederholen gelehrt; einen davon, den ich mehr liebte als die andern, hatte ich unterrichtet, ich liebe dich, auszusprechen. An einem Morgen, als ich zur Rosalide gieng,

fliegt

folget, als wie die Bassans, Correge, Parmesan, die Carracher, Guide, Albano, Domnican, Poußin, und einige andere. Die Bassans haben die Thiere sehr schön gemahlt, und hatten einen sehr guten Geschmack in den Farben. Correge mahlte mit Anmuth und Leichtigkeit. Er mischte eine Anmuth darinn, die seinen Gemählden einen besondern Charakter gab, und durch die geschickte Austheilung des Lichts und Schattens, hatte er das Geheimniß, seinen Figuren viel Ründung, Stärke und Erhebung zu geben. Er wußte ein Gemählde auf eine unvergleichliche Art zu führen, und zu endigen, und man bemerket darinn so viel Einheit, daß seine größten Werke scheinen von einerley Farbenbrette gemacht zu seyn. Parmesan trug die Farben sehr gut auf, er war vollkommen in der Erfindung und Zeichnung. Die Annehmlichkeiten verliessen ihn niemals, und man kann sagen, daß er alle Eigenschaften eines grossen Mahlers besaß. Die Carracher sind ebenfalls berühmte Männer in ihrer Kunst gewesen. Ludwig Carrach war in der Zeichnung und in der Wahl der Farben vortreflich. Hannibal Carrach hatte alle Theile der Mahlerey in

seiner

Wenn Ihnen nicht schon tausend Wege bekannt wären, in unbekannte Länder zu gelangen; so würde ich Ihnen eine weitläuftige und wunderbare Erzählung machen, wie ich endlich auf ein grosses Gebürge, und von demselben in ein unbekanntes, aber doch bewohntes, Land gekommen wäre. Die Einwohner hatten mich auf diesen Bergen, wo sie gejagt, schlafend gefunden, und mich also in ihre Wohnungen gebracht. Sie waren so scharfsinnig, als die Sternseher, gewesen, welche aus der Aehnlichkeit eines andern Planeten mit unsrer Erde folgern, er werde wohl auch eine Erde seyn; denn sie hatten aus der Gleichheit meiner Gestalt mit der ihrigen geschlossen, daß ich wohl keine andre Creatur, als sie selbst, seyn möchte. Ich wunderte mich im Anfange, daß ich mich unter Menschen befand, die mich so wenig verstunden, als ich ihre Reden begreifen konnte. Dennoch aber freute ich mich, in menschlicher Gesellschaft zu seyn. Wie gern legte ich nicht die Krone ab, die ich mir in meinen Gedanken vorher aufgesezzet hatte! Ich fühlte mich von einer überausgrossen Bürde befreyet, da mir zumal von allen ungemein liebreich und freundschaftlich begegnet

vor seiner kostbaren Leibbinde nicht mehr beschüzzen konnte. Das Frauenzimmer ließ sich an seiner Hand in die Lustwälder und öffentlichen Kampfjagden führen. Er durfte mit ihnen spielen, und sie küssen, auf welche Gefälligkeiten sie einen grossen Zoll von Schmeicheleyen, Geschenken, Versen und Liebesbriefen gelegt hatten. Niemand konnte ihn so gut, als dieser Yualiba, abtragen. So weit er seine Eroberungen auch schon getrieben hatte; so war er dennoch so hochmüthig, daß er sie noch weiter treiben wollte. Er beschloß endlich, sich aller Herzen des Frauenzimmers auf einmal zu bemächtigen. Die Personen unsers Geschlechts tragen hier viereckigte Mützen, welche beynahe den Turbanen gleichen. Auf diesen haben sie hohe und schöne Federbüsche. Seinen Vorsatz glücklich auszuführen, hatte er den Einfall, sich auf jede Seite seiner Mütze einen Pfauenschweif machen zu lassen. Gleich darauf machte er in diesem Aufzuge seine Aufwartung bey dem schönen Geschlechte. Seine Kriegslist gieng ihm vortreflich von statten. Es war fast keine Schönheit in der ganzen Stadt mehr, welche nicht durch die Pfauenschweife unglück-

lich

sen, wenn er den Einfall gehabt hätte, zwo solche Mützen zu tragen. So aber war er sicher, und alles, was er that, war eine Beleidigung des schönen Geschlechts. Besonders brachte er die Stadthalterinn sehr wider sich auf. Dieser Dame hatte der Pfauenschweif so wohl gefallen, daß sie sich um den Hals herum an ihrem Kleide Pfauenschweife hatte setzen lassen. Der Baron, welcher sich einbildete, allein das Recht zu haben, Pfauenschweife zu tragen, spottete darüber, und ließ anzügliche Verse darauf verfertigen. Er erzählte auch öffentlich von ihr: Er sey einmal zu ihr gekommen, als sie gleich Mittagsruhe halten wollen, und da habe sie ihrem Kammermädchen einen Wink gegeben, hinwegzugehen, damit er freyer habe seufzen, und leichter erhört werden können. Diese freye und erdichtete Erzählung reizte die Stadthalterinn zum heftigsten Zorne. Die andern beleidigten Schönen versammleten sich bey ihr. Sie überlegten die Aufführung der Stutzer, und im Zorne sahen sie ein, daß sie durch die vorgegebene Liebe und Zärtlichkeit der jungen Herren nicht glücklich werden könnten. Es geschahe also, was Giluali vorher gesagt hatte; der Zorn

würde

würde noch den Schönen die Augen öfnen, da sie denn aufhören würden, lächerlich zu seyn. Die Spötter griffen nunmehr den Baron von allen Seiten her mit satyrischen Waffen an; sie entblößten die Grundsätze der Stutzer, nach welchen sie dafür hielten, die Schönen wären nur da, daß man mit ihnen spielen und tändeln könnte, und man müste sie daher in der Unwissenheit lassen, welche ihren Reizungen doch unanständig ist. Niemals haben sich die vernünftigen und gesitteten Personen unsers Geschlechts freyer zu dem schönen Geschlechte wagen dürfen. Dieses beschloß einmüthig, die kaltsinnigen und ewigen Gespräche von Liebe und Treue nicht mehr anzuhören. Da auch alle Bemühungen der jungen Herren nur dahin giengen, einige Gefälligkeiten von ihnen zu erhalten, mit welchen sie sich groß machen könnten; so wollten sie ihnen verstatten, sie zu küssen, so oft sie wollten, damit diese Gefälligkeiten ihren Werth verlieren möchten. Die Schönen in den kleinen Städten folgten dem Frauenzimmer in der Hauptstadt, wie in den Moden, also auch hierinnen bald nach, ob solches gleich im Anfange einiges Aufsehen machte. Diejenigen,

was man übels davon sagen kann. Er sagt zum Exempel: Das Tanzen ist ein taktmäßiges Herumspringen mit einem Frauenzimmer, welches zur Ueppigkeit angestellt wird. Nun folgt ja hieraus nothwendig, daß das Tanzen Sünde sey. Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, Ihnen im Vertrauen zu sagen, daß Ihr Herr Vormund sich hierbey eine Freyheit wider die Vernunftlehre herausnimmt, indem er dasjenige in die Beschreibung einrücket, was er daraus erstlich beweisen soll. Denn was für ungereimte Sachen könnte ich dadurch nicht beweisen, wenn dieses frey stünde. Ueberhaupt getraue ich mir dieses für gewiß auszugeben, daß es denen unter allen Menschen am wenigsten zukömmt, von unsern Lustbarkeiten Beschreibungen zu machen, welche keinen Theil daran nehmen, sondern dieselben nur von aussen kennen, und weder das Innere, noch die Absichten und Wirkungen derselben, die sie in ihren Beschreibungen mit so häßlichen Farben abmahlen, sattsam eingesehen haben. Wie kann Ihr Herr Vormund Ihnen sagen, daß man der Ueppigkeit wegen tanze, und dadurch zur Wollust gereizt werde, da Sie besser, als er,

wissen,

ihre Lehren nicht auf der Studierstube nach ihrem Eigensinne einzurichten, sondern aus der Natur des Menschen herzuleiten, eine ausgemachte Sache, daß die Begierde beyder Geschlechter, einander zu gefallen, und der Umgang derselben mit einander viel Gutes stifte. Man wird anmerken, daß es in allen Gesellschaften ordentlicher und wohlanständiger zugehet, wo beyde Geschlechter vermenget sind, und daß dieser Umgang, anstatt zu Ausschweifungen zu verleiten, vielmehr dieselben hindert. Anstatt also etwas Ueppiges darinnen zu finden, finde ich vielmehr etwas Wohlanständiges darinnen.

Aber, sagt man, durch die Bewegung wird das Blut in feurigern Lauf gebracht, und man wird sodann in Gesellschaft des Frauenzimmers viel wollüstiger. Es ist wahr, die Bewegung verstärket den Umlauf des Blutes. Aber die Wirkung dieses schnellen Umlaufs bestehet deswegen nicht nothwendig in einer ausschweifenden Wollust. Man wird dadurch muntrer, freundlicher, und gefälliger, man legt die allzugrosse Ernsthaftigkeit ab und nimmt eine Freyheit an, wobey aber nur ungezogne Seelen, welche nicht

an Reizungen ab. In dem Herbste ist das Wetter weit beständiger und die Luft weit temperirter, als im Frühling: Man kann im Herbste eher zu Ihnen reisen, als im Frühling, wo fast alle Zugänge Ihres Landguts mit einer See umgeben sind. Ursache genug, mich dem Herbste gewogen zu machen. Im Herbste giebt es keine Gewitter, und das ist auch für uns beyde gut, weil wir etwas furchtsam sind. Der Herbst erfüllet die Hoffnung des ganzen Jahrs; die Erndte, die Weinlese, die Baumfrüchte geben ohne Zweifel viel Vergnügen; und es ist wohl ein schönerer Anblick, den aufgehäuften Segen des Landmanns auf dem Felde in seiner Reife wahrzunehmen, als ihn noch unter mancherley künftigen Gefahren aufwachsen zu sehen. Noch ein Grund, der mich besonders angehet: Ich bin ein grosser Liebhaber von der Jagd und Fischerey. Dieses Vergnügen verschaft uns nur der Herbst. Und was ich endlich als einen Grund aller Gründe ansehe, dem Herbste gewogen zu seyn, ist dieses, daß Sie ihn lieben. Das ist genug. So viel Gefälligkeit hege ich allezeit für Ihre Neigungen, Madame, daß ich sie auch ohne weitere Nachfrage annehme, und so viel Ver-

trauen

wird sowohl wegen der Fruchtbarkeit, als wegen der Schönheit ihrer Wasser hochgeschätzet. Sie war in dem Alterthum unter dem Namen Tibur sehr berühmt. Man glaubt, daß es eine griechische Colonie gewesen sey, die von einem Gefährten des Evanders, lange vor dem Trojanischen Kriege, gegründet worden. Horaz spricht von Tibur in verschiedenen Stellen seiner Oden, und ziehet es allen möglichen reizenden Oertern in der Welt vor. Mäcen, der durch die Feinheit des Geistes und durch die Liebe zu den stillesten und ädelsten Vergnügungen so bekannt ist, brachte hier die Augenblicke zu, die er der Last seiner Gunst und den Staatsgeschäften abstehlen konnte. Lucullus, der erste unter den Römern, der den Aufwand und die Ergetzlichkeiten so weit trieb, hatte daselbst seine berühmte Gärten. Der Kaiser Hadrian ließ hier unermeßliche Gebäude aufführen, welche die schönsten Theile von der Stadt Athen auf eine so prächtige Art vorstelleten, daß auch bloß ihre Ruinen noch heut zu Tage Verwunderung erwecken; und Tivoli, mit einem Worte, hat in allen folgenden Zeiten, eben das Ansehen und eben den Ruhm erhalten.

hatte ja darum eingesetzt, um seinen Freund glücklich zu machen, und sein Herz war viel zu ädelmüthig, als daß es einen Betrug in sich verbergen sollte. Wer weiß, sagte er, ob das Loos zu einer andern Bestimmung etwas gewonnen hätte; meine gute Absicht ist belohnt, daß ich meinen Freund mit so leichter Art glücklich sehen kann. Wenn der Freund über dieses unerwartete Glück ungemein bestürzt war, so war er es noch weit mehr über die Großmuth seines Wohlthäters; er wollte das Geld anfänglich gar nicht annehmen, weil er wußte, daß Herr T** keine einträgliche Bedienung hatte, und nicht reich war. Als er diesen nicht dazu bringen konnte; so wollte er ihm wenigstens die Helfte zurückgeben. Auch dieses ward ausgeschlagen. Endlich überredete er ihn doch so weit, daß er das Geld zu sich nehmen und ihm als ein Capital jährlich verzinsen möchte. Herr T** nahm diesen Antrag zum Scheine an: Aber anstatt das Geld zu behalten, legte ers für den Freund in die Bank zu Hamburg. Wenn ich das Geld bey mir behalte, sagte er, so kann es ihm eben so zufällig entwendet werden, als er es bekommen hat, und ich will ihn ausser aller Gefahr glück-

lich

thun. Deine Mutter wird dir die Neuigkeiten mittheilen, die ich ihr melde. Lebe wohl, mein lieber Sohn, ich weiß nicht, ob ich weder an dich, noch an sonst jemand, binnen mehr als vier Tagen schreiben kann; indessen fahre fort, mir Nachricht zu geben. Schreibe mir auch ein wenig von deinen Schwestern, und umarme sie in meinem Namen.

Zwey und zwanzigster Brief *).

Du giebst mir eine ganz gute Nachricht von deinem Studieren, und von deinem Umgang mit dem Herrn Despreaux. Es wäre sehr für dich zu wünschen, daß du öfters in so guter Gesellschaft seyn möchtest, und du könntest daraus einen grossen Nutzen ziehen, wann du nur bey einem solchen Manne, wie Herr Despreaux, mehr suchtest zu hören, als zu sprechen. Ich bin mit deiner Uebersetzung ziemlich zufrieden; aber ich kann nicht wohl urtheilen, ob sie sehr getreu gemacht sey, weil ich nur den ersten Band von den Briefen an den Attikus hieher gebracht,

*) Von eben demselben, an seinen Sohn.

allemal lieber mit einem zufriedenen Gewissen unglücklich seyn. Lassen Sie uns also hier Ihr grosses Herz sehen, mein Freund, das sonst so beständig, so unüberwindlich war; erinnern Sie sich jenes Gedankens, der darum nichts von seiner Stärke verlieren muß, weil er so bekannt ist:

— — — *hic murus aheneus esto.*
Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa.

Dies hat ein Heyde gesagt, und Sie sind ein Christ. Ach, es ist zu viel, antworten Sie vielleicht, es ist zu viel; ich kann ohnmöglich so vielen Empfindungen lange widerstehen, die mich von allen Seiten bestürmen! Ja widerstehen Sie ihnen nur nach und nach, die ersten Anfälle können Sie freylich nicht ausschlagen: Allein Sie müssen unter der Last nicht erliegen; erheben Sie sich mit dem ädlen Stolze, der der Unschuld und Tugend eigen ist; Sie haben einen Verstand und ein Herz, dieses müssen Sie Ihren Feinden nicht aufopfern, wenn sie Ihnen gleich alles nehmen können. Sagen Sie:

Je suis tout glorieux de pouvoir me vanter
De mille et mille maux, que j'ai pu supporter.

Warum

Warum schützt doch die Tugend nicht für dem Unglück, indeß, daß es dem Lasterhaften nach Wunsche gehet? Diese Frage, mein Herr, ist Ihnen als einem Christen ohne Zweifel nicht anständig: Lassen Sie das einen Heyden sagen, der ohne Hoffnung ist. Wir erkennen den Werth der Tugend besser im Unglücke, als im Wohlstande; wir hüllen uns in dieselbe ein, und um sie recht gebrauchen zu lernen, müssen wir zuweilen etwas leyden. Sie wissen es ja besser, mein trauriger Freund, als ichs Ihnen sagen kann, daß der, welcher zur Tugend schwöret, sie nicht um des äusserlichen Glanzes, nicht um des Ranges, um des Reichthums und äusserlichen Wohllebens willen suchen darf; sondern um einen unerschöpflichen Grund zu haben, der ihn des Glückes werth macht, und dadurch er fähig wird, auch im Unglücke groß, unerschrocken und vergnügt zu seyn. Glauben Sie nicht, daß der Lasterhafte darum glücklich ist, weil er lasterhaft ist, eben so wenig, wie die Tugend an und für sich unglücklich macht. Der Lasterhafte sammlet sich mit der größten Unruhe während seiner äusserlichen Wohlfarth einen Stand des Verderbens, so wie ohngefehr unsere wärmsten Tage im Som-

meinen Anverwandten verachtet, und kaum noch von zween Freunden geliebet, muſte ich alſo wie ein Verbrecher leiden, und unter einem fremden Himmel nach einem beſſeren Glücke unbekannt ſeufzen. Alles widerſetzte ſich; einer Verwirrung hatte ich mich entriſſen, und jetzt ſahe ich mich in eine neue geſtürzet; man ſtreuete Verleumdungen wider mich aus, die einem Herzen deſto weher thun müſſen, das nichts, als ſeine Unſchuld für ſich hat: Allein ich überließ meine Rechtfertigung der Zeit; und ſie hat mich gerechtfertiget. Was ſoll ich Ihnen viel ſagen, mein Werther? ich habe endlich etwas beſſere Umſtände, und viel Gemüthsruhe gefunden, die mir vielleicht meine Feinde nicht gönnen, aber die ſie mir ſchwerlich werden nehmen können; die Religion hat mich zu der Stille gebracht, in welcher ich andre vor mir glücklich ſehen kann, ohne ſie zu beneiden, ohne mich zu beklagen, und in welcher ich ſogar Freude darüber haben kann, wenn ich von einem andern ein Glück verdienen ſehe, dazu ich mir Hoffnung machen konnte. Sind meine Umſtände nicht ſehr bequem und ſchimmernd; ſo habe ich Gott Lob, ein Herz, das mit wenigem vergnügt ſeyn kann.

Die:

nigkeiten in Ihrem Kabinette vermuthen lassen. Was die guten betrift; so will ich sie zwar nicht aus den Bibliotheken verstossen, aber ich wünschte doch, daß man kein Hauptgeschäfte daraus machte, sie zu lesen. Das sind Sachen, die nur zum Zeitvertreibe, zur Gemüthsermunterung und zu den Nebenstunden gehören, worinn man keine angenehmere Gesellschaft haben kann. Ich könnte hier meinem Briefe ein gelehrtes Ansehen geben, wenn ich mich in eine weitläuftige Critik einlassen wollte: Aber erlauben Sie mir nur dieses zu sagen, Mademoiselle, daß die Lesung der Romane den gründlichern Wissenschaften, als der Philosophie, der Moral, und der wirklichen Geschichte, nichts entziehen müsse. Diesen Satz schreibe ich hier mit desto grösserem Vergnügen hin, da ich weiß, daß Sie unter die schönen Wolfianerinnen gehören. Es ist wahr, ich treffe in den Romanen auch eine Moral an; aber man giebt sich selten die Mühe, sie daraus abzusondern, und warum will man sie nicht lieber aus wirklich geschehenen Begebenheiten lernen? Ich habe ausserdem an vielen Personen, die ihre Zeit mit einer gar zu unmäßigen Begierde auf Romane

eingenommen; seine Empfindung entdeckt mir die Stimme der Natur; sein Geschmack ist oft reiner, als des Gelehrten, und fast allemal aufrichtiger. Der Beyfall eines solchen Mannes ist allemal viel werth, und ich lasse ihn daher gerne über meine Werke urtheilen. Tadelt er eine Stelle; so verlange ich gar nicht vorher einen geometrischen Beweis von ihm, daß sie fehlerhaft sey; sondern um sie auszustreichen, braucht er mir nur zu sagen: Die Stelle gefällt mir nicht.

Sind Sie ein guter Freund von Herrn — so ziehen Sie ihn doch von dem leichtsinnig gefaßten Vorhaben ab, die Ilias des Homers in deutsche Reime zu verstecken. Er unternimmt etwas, das unbeschreibliche Mühe kostet, und wobey wenig Ehre, aber viel Schande zu erreichen steht. Macht er die Uebersetzung sehr gut, welches freylich zu wünschen wäre; so bleibt es doch allemal nur eine Uebersetzung: Geräth sie ihm schlecht; so ist es desto schlimmer für ihn. Ein mittelmäßiges Original wird tausendmal eher verziehen, als eine mittelmäßige Uebersetzung. Ich bin ꝛc.

Fünf

Aeschylus hat dieses zur Würde des Trauerspiels für nöthig gehalten,

Et docuit magnumque loqui, nitique cothurno,

und die Zuschauer haben noch niemals eine Prosa verlangt, wenn die Verse gut gewesen sind. Aber, warum macht man Lustspiele in Prosa? Darum weil man hier einen niedrigen Ausdruck, und die gewöhnliche Sprache im gemeinen Leben vertragen kann. Kurz, mein Herr, ich rathe Ihnen nicht, Ihrer Fabel ein prosaisches Kleid zu geben; Sie werden sonst mit unsern Aristarchen viel zu thun bekommen. Im Ernste, denken Sie? Ja schicken Sie mir nur Ihr Trauerspiel: Vielleicht gebe ich Ihnen alle diese Gründe für mein Theil gleich bey der ersten schönen Scene preis.

Was die Satyre des Herrn B** betrift; so muß ich Ihnen sagen, daß sie mir sehr schlecht vorkömmt, nicht, als wenn das Gedicht an und für sich nichts taugte, denn es sind viele schöne Stellen darinn; sondern weil er Personen getadelt hat, die er hätte ehren müssen. Was soll ich mir für einen Begriff von einem Menschen machen, der seine Freunde und Wohlthäter lächerlich machen will? Der beste Witz wird verächtlich, wenn man ihm zu gefallen einen Freund aufopfert.

Ich

holte einen Seufzer: „Es liegt nicht an mir, „sprach er, den Gedanken nicht zu vergessen, „daß mich meine Feinde elend gemacht haben: „ich hatte es ohne Zweifel verdient zu seyn, und „ich bete den Arm an, der mich geschlagen hat. „Sagen Sie ihnen, daß dies Herz, das nun „bald brechen wird, ohne Bitterkeit, ohne Haß „gegen sie gebrochen sey, daß ich ihnen aus je- „ner Welt, wo meine Neigung noch reiner „seyn wird, den Segen herabwünschen werde, „und daß ich sehr gerne als ihr Opfer sterbe, „wenn ich sie dereinst als meine Brüder und als „meine versöhnten Freunde umarmen kann. Ich „hoffe, sie sind befriediget.„ Er empfieng hierauf das heilige Abendmahl, und der Predi- ger beurlaubte sich von ihm. Am zweyten Ta- ge verschlimmerte sichs mit seinem Zustande so sehr, daß er Gehör und Sprache verlohr. Ach was für ein durchschneidender Anblick, den be- sten und ehrlichsten Freund so leyden zu sehen! Am dritten Tage, welcher der letzte seines Lebens war, bekam er gegen Morgen Gehör und Spra- che wieder. Er verlangte mit mir allein zu seyn. „Die Zeit hat mir lange gewährt, sagte er, noch „eins mit Ihnen zu sprechen; aber ich habe de-

Menschen verwahren, und wo wir nur vor uns selbst brauchen sicher zu seyn, wenn wir vor allem sicher seyn wollen.

Setzen Sie dieser Annehmlichkeit noch dieses hinzu, mein Herr, daß die Obrigkeiten für das Beste des gemeinen Wesens ein grosses Ansehen haben, aber durch besondere Vorzüge an ihren Personen wenig Aussehens machen. Sie sehen also da keine verhaßte Unterschiede, dadurch ehrliche Leute beleydiget werden; keine unnütze Würden, keine beschwerliche Rangordnungen, keine von denen verdrieslichen Hoheiten, welche nur die Freyheit zwängen, ohne etwas zum Glücke beyzutragen. Hier besorgen die Obrigkeiten unsere Ruhe, ohne Erkenntlichkeit, noch selbst einmal Ehrerbietung gegen die Dienste zu erwarten, die sie uns leisten. Sie sind strenge in den Anordnungen des Staats, stolz in den Angelegenheiten ihres Landes mit den fremden Nationen, sanft und bequem mit ihren Bürgern, umgänglich mit allen Gattungen von Privatpersonen. Der Grund der Gleichheit bestehet allemal ohngeachtet der Macht; und dadurch wird das Ansehen niemals stolz, die Lebensart niemals hart.

Was die Steuern betrift, so sind sie freylich groß; aber sie betreffen nur das gemeine Beste, und lassen einem jeden den Trost, daß er nur für sich selbst Steuern giebt. Man muß sich also nicht

bunden haben, so glauben sie allen Willen über sich selbst verlohren zu haben, und indem sie weiter nichts als die Einfalt der Pflicht kennen, so würden sie sich ein Gewissen daraus machen, die Freyheit der Zuneigungen zu behalten, die sich sonst die frömmsten und sprödesten vorbehalten, ohne einiges Absehen auf ihre Unterwürfigkeit. Hier scheinet alles Untreue; und die Untreue, die sonst das galante Verdienst der angenehmen Höfe ausmacht, ist bey dieser guten Nation das gröbste Laster, die sehr weise im Wandel und in der Regierung, aber wenig gelehrt in den zärtlichen Vergnügungen und höflichen Sitten ist. Die Männer bezahlen diese Treue ihrer Weiber mit einer grossen Unterwerfung; und wenn einer wider die Gewohnheit sich stellete die Herrschaft im Hause zu haben, so würde die Frau als eine Unglückliche von jedermann beklagt, und der Mann als ein sehr böser Mensch beschrien werden. —

Ich will Ihnen nichts von dem Haag sagen, mein Herr; es ist genug, daß die Reisenden davon gereizet werden, wenn sie auch schon die Kostbarkeiten von Paris, und die Seltenheiten von Italien gesehen haben. Von der einen Seite gehet man am Meere, durch einen Weg, der der Grösse der Römer würdig ist: von der andern geht man in das angenehmste Gehölze, das ich in meinem Leben gesehen habe. An eben dem Orte findet man Häuser genug,

Stockhausen, Johann Christoph,

Johann Christoph Stockhausens Sammlung vermischter Briefe

Bd.: [1]

Helmstädt 1762

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/Mhg (b) 100-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11344359-2
VD18 14546175-002